

Das Kloster Gnadental – Interdisziplinäre Forschung in einer fränkischen Frauenzisterze

Susanne Arnold, Claudia Mohn

Gnadental (Lkr. Schwäbisch-Hall, D); 13.–15. Jh.; Zisterzienserinnen; Frauenkloster; Klausur

Erst vor kurzem hat das Referat Mittelalterarchäologie/Bauforschung des Landesdenkmalamts Baden-Württemberg ein Forschungsprojekt initiiert mit dem Ziel, die mittelalterliche Geschichte des fränkischen Zisterzienserinnenklosters Gnadental zu beleuchten. Bei diesem Projekt sollen verschiedenste Fachdisziplinen in engem Austausch zusammenarbeiten und dabei schriftliche, bauliche und archäologische Quellen nach Hinweisen zu den folgenden Fragestellungen auswerten: Die Motivationen der Gründung, die soziale Zusammensetzung des Konvents, frauenspezifische Fragen zur rechtlichen und liturgischen Organisation der Zisterzienserinnen, Hinweise auf die Gründungsausstattung und den Bauverlauf der Klosteranlage, stilistische und funktionale Gestaltungsmerkmale der Kirche, Struktur und Bestandteile des Klosterquadrums und die Entwicklung des umliegenden Ortes.

Ausgangspunkt waren einerseits die archäologischen Grabungen aufgrund einer geplanten Friedhofserweiterung im Bereich des vermuteten Kreuzgangs, andererseits die erforderlichen Schadenskartierungen im Vorfeld einer anstehenden Sanierung der Klosterkirche. Bestandserhebung und Dokumentation werden bis zum Jahresende andauern, so dass hier nur ein kurzer Arbeitsbericht präsentiert wird. Eine umfassende Publikation der Ergebnisse des Projekts ist für das Jahr 2003 vorgesehen.

Vor 1237 durch den Edelfreien Konrad von Krauthem und seine Frau Kunigunde von Eberstadt gestiftet, erhielt das Kloster 1243 die Bestätigung durch den Würzburger Bischof Hermann I. von Lobdeburg (Regierungszeit: 1225–1254). Der Würzburger Bischof war im Verlauf seiner Amtszeit an der Gründung von 12 fränkischen Frauenzisterzen direkt oder in-

direkt beteiligt. Alle Stiftungen, so auch Gnadental, unterstanden mehr oder weniger dem Bischof, er besaß die Vogteirechte und die weltliche Gerichtsbarkeit über ihre Besitzungen. Trotzdem wurde Gnadental 1237 vollständig in den Zisterzienserorden inkorporiert (Rückert 2000, 387 f.). Die Aufsichtsrechte wurden dem Zisterzienserkloster Schöntal übertragen, so dass eine kompetente Betreuung der Frauen durch den Orden gesichert war. Nur wenige Jahre nach der Gründung um das Jahr 1245, wechselte der Konvent seinen Standort. Er zog aus dem Ort Hohebach in das Tal des Flüsschens Biber, wo die endgültige Klosteranlage entstand. Die Gründe dieses Ortswechsels sind noch nicht sicher zu rekonstruieren, die oft vermutete einsamere Tallage (Wieland 1906, 65) wird aber kaum den Ausschlag geben haben. Vielmehr ist davon auszugehen, dass der endgültige Standpunkt seit der Klostergründung auserwählt war, den Frauen aber erst zugewiesen wurde, nachdem grundlegende Bauten fertiggestellt waren. Solange siedelten die Nonnen in Hohebach, wo sie Besitzungen und das Patronat der Pfarrkirche erhielten, die ihnen in den ersten Jahren vermutlich auch als Klosterkirche diente.

Am endgültigen Gründungsort in Gnadental erfolgte vor Beginn der eigentlichen Baumaßnahmen eine Trockenlegung des Geländes, deren Notwendigkeit Erosionsrinnen im Bereich des ergrabenen Ostflügels belegen (Abb. 1). Vermutlich hatte man den Limbach, der ursprünglich wohl durch das spätere Klostergelände floss, vorher als Schleife um das Areal geleitet. Das nach Süden hin abfallende Gelände wurde zudem durch Rodung und Planierung für die weiteren Bautätigkeiten vorbereitet (Arnold/Gross 1999, 234).

Abb. 1: Gnadental, Klosterkirche. Blick auf den Terravord zwischen östlichem Langhaus und westlichem Empore (LDA).

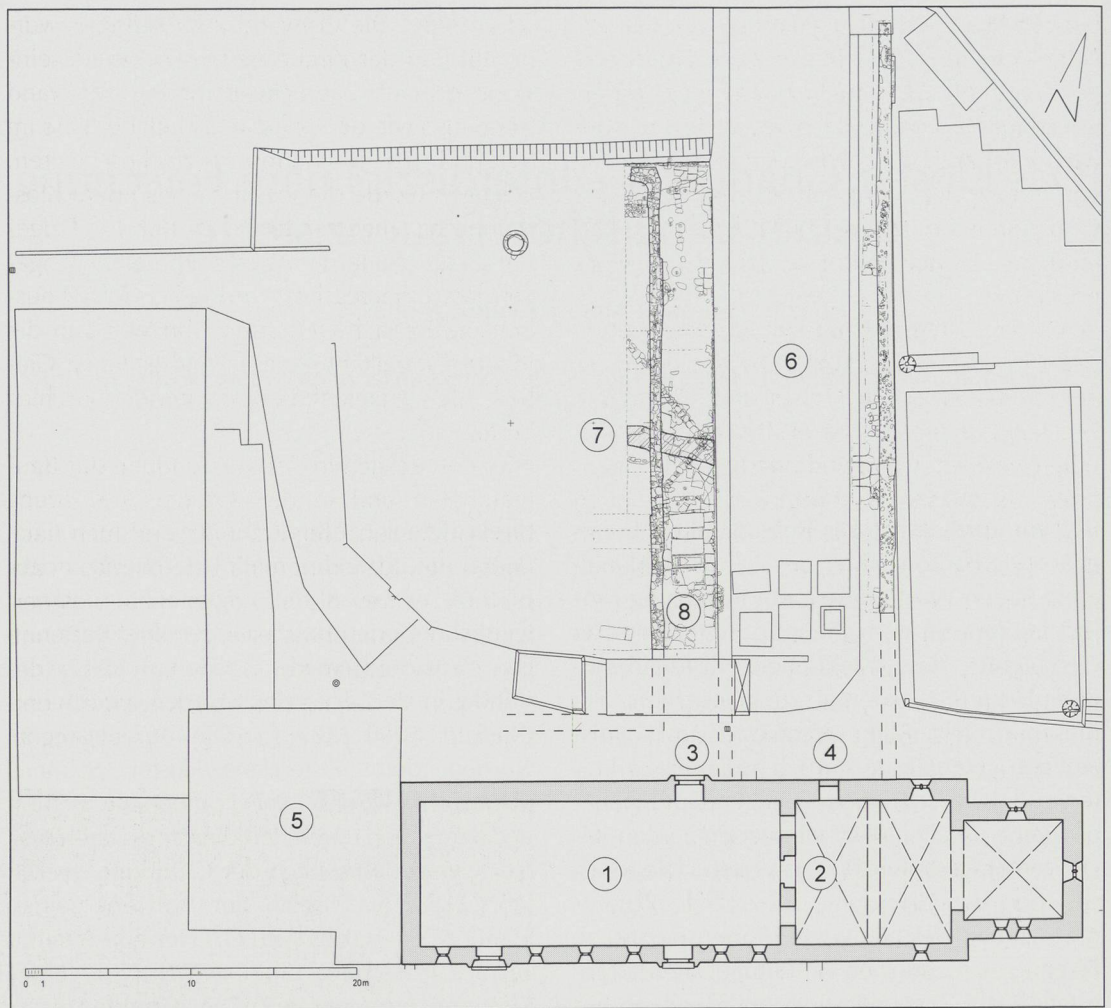


Abb. 1: Gnadental, Lageplan des ehemaligen Klosterareals (LDA): 1 Nonnenempore; 2 massive Trennwand zwischen Nonnenchor und östlichem Langhaus; 3 Kreuzgangportal; 4 Sakristeitürchen; 5 Äbtissinnenhaus; 6 Ostflügel, ergraben; 7 Wasserrinnen zur Trockenlegung des Geländes vor Baubeginn; 8 Kreuzgang mit aufgedeckten Grabplatten.

Ein dünner Abbruchhorizont mit Holzkohle, Sandsteinbrüchlingen und angeziegeltem Wandlehm belegt, dass ein Teil der Klostergebäude zunächst aus Holz errichtet wurde. Dabei handelte es sich um provisorische Bauten, die entsprechend zugehöriger Funde der Mitte des 13. Jahrhunderts, also der Gründungszeit, zuzuordnen sind. Sie entstanden noch nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Kirche. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde eine für die fränkische Landschaft charakteristische Zisterzienserinnenkirche errichtet: ein einschiffiger Quaderbau mit eingezogenem, quadratischem Sanktuarium und separatem Nonnenchor auf einer ehemals hölzernen Empore im Westen des Langhauses. Das Sanktuarium und die beiden östlichen Joche des Langhaus-

ses wurden gewölbt, der westliche Teil war flach gedeckt.

Die Disposition des Grundrisses hängt wesentlich mit dem Ausschluss der Frauen von priesterlichen Ämtern, dem Verbot von sakramentalen Handlungen und damit der Zurückweisung aus dem Altarraum zusammen. Während sich der Mönchschor in den Männerklöstern in engster Verbindung zum Presbyterium befand und die Ostkirche somit den Mönchen vorbehalten blieb, war den Frauen gerade der Osten der Kirche verwehrt. Zusätzlich führte das im Vergleich zu den Männerklöstern stärkere Gebot der Klausur bei den Frauenkonventen zu einer Verlagerung des Nonnenchores in einen abgeschrankten Bereich. Deshalb befand sich der Nonnenchor in Gnadental auf einer Em-

pore im Westen des Langhauses – von der östlichen Kirche durch eine massive Querwand getrennt (Abb. 2). Ostteil und Langhaus gehörten somit nicht zum Klausurbereich der Nonnen. Entsprechend fehlt ein direkter Zugang vom Kreuzgang in den Ostteil der Kirche. Das vorhandene Kreuzgangportal führte in die Unterkirche, in den Raum unterhalb des Nonnenchores.

Damit sind allerdings nur die äußeren Formen des Kirchenbaues benannt. Die Auslegung jener Grenze zwischen Klausur und ‚Öffentlichkeit‘, zwischen Empore und Altarraum, zwischen Nonnen, Laien und Priestern, die Eigenarten der Kommunikation zwischen Nonnen und Priester, die Möglichkeit für die Nonnen den Hauptalter, ebenso wie die in der Kirche zu vermutenden Grablegen der Stifter zu erreichen, sind für Gnadental noch anhand verschiedenster Quellengattungen zu diskutieren. Die Kirche entstand, im Osten beginnend, in mehreren Bauabschnitten, vermutlich auch mit längeren Baupausen (Abb. 3). Diese Unterbrechungen scheinen vor allem durch Finanzprobleme verursacht worden zu sein. Wahrscheinlich versiegte mit dem Aussterben des Stiftergeschlechtes in den 1260er Jahren eine wesentliche Einnahmequelle für das Kloster. Eine erste Altarweihe ist 1254 überliefert. Ablässe, die für den Bau des Klosters bestimmt waren, folgten bis in die 1290er Jahre. Noch 1289 bestätigte der Abt von Schöntal einem Konversen von Gnadental, dass er von Äbtissin und Konvent beauftragt sei, Almosen für den Bau der Kirche zu sammeln (Wieland 1906, 107).

Ähnlich stockend scheint der Bau der Klausurgebäude vorangeschritten zu sein. Heute sind von den einst nördlich der Kirche gelegenen mittelalterlichen Konventsbauten kaum mehr sichtbare Reste erhalten. Lediglich eine Wandscheibe mit drei spitzbogigen, zum Teil zugesetzten und nachträglich veränderten Öffnungen blieb bestehen und kann als Kreuzgangwand des Kapitelsaales gedeutet werden (Abb. 4).

Wesentliche Erkenntnisse für die Baugeschichte brachten die archäologischen Eingriffe im Bereich des ehemaligen Ostflügels. Auch die Nordfassade der Kirche bietet noch eine Fülle bauhistorischer Informationen. Die anfänglich errichteten provisorischen Bauten scheinen erst im Verlauf des 14. Jahrhunderts durch massivere Gebäude ersetzt worden zu sein, die bereits mit Errichtung der Kirche vorberei-

tet wurden. Die Ostwand des Ostflügels wurde mit Bau der Kirche als massive Werksteinwand geplant: Die Eckverzahnung der Wand ist ebenso wie der östliche Giebelabschluss im Verband der Kirchenwand zu beobachten. Dagegen wurde die westliche, also dem Klosterinneren zugewandte Seite nur im Erdgeschoss als steinerne Wand vorbereitet, wogegen das Obergeschoss vermutlich leicht auskragend in Fachwerk ausgeführt war und die innere Giebelkante keinen der östlichen Giebelkante vergleichbaren steinernen Anschlag besaß.

Hier deuten sich in der Verwendung der Baumaterialien und in der Art der Ausführung bereits Klausurstufen an: Während man nach außen den Klausurbereich baulich massiv abschirmte, waren die einzelnen Bauteile innerhalb der Klausur oftmals weniger stark getrennt. Im Zusammenhang mit der Errichtung des Ostflügels im Verlauf des 14. Jahrhunderts entstand auch der zweigeschossige Kreuzgang an

Abb. 2: Gnadental, Klosterkirche. Blick auf die Trennwand zwischen östlichem Langhaus und westlicher Empore (LDA).



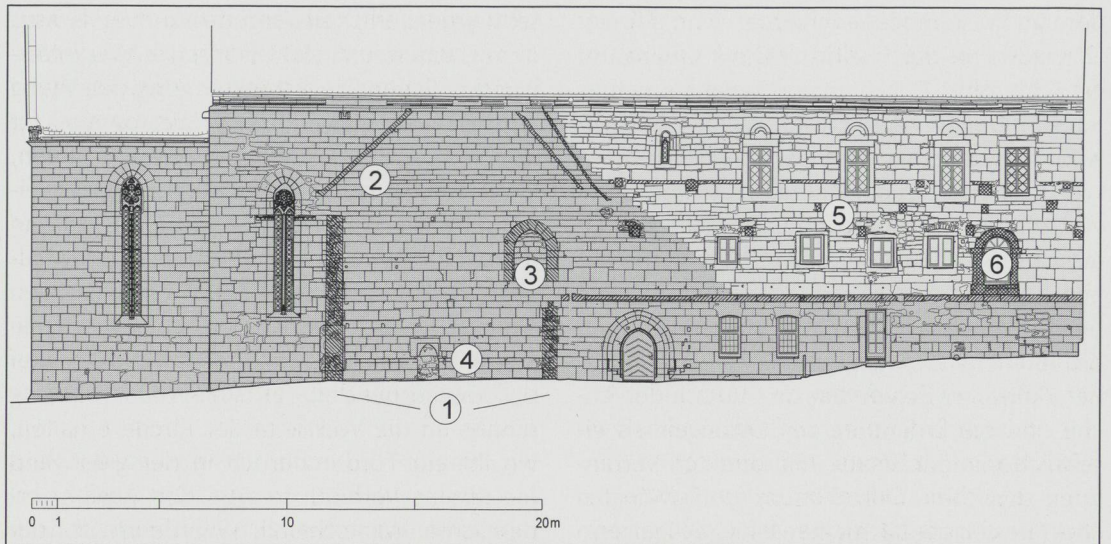


Abb. 3: Gnadental, Klosterkirche. Ansicht der Nordfassade (Ingenieurbüro Fischer/LDA). Vereinfacht wurden in Grautönen nur die beiden Haupt-Bauphasen der Kirche gekennzeichnet, ohne Baupausen, spätere Veränderungen, Fenstereinbrüche usw. zu berücksichtigen. Wesentliche Befunde sind schraffiert. 1 Anschluss des Ostflügels. Mit dem Mauerwerk verzahnt sind die Ostwand und das Erdgeschoss der Westwand, das Obergeschoss besaß eine Fachwerkkonstruktion; 2 Die Giebelkante an der Ostseite ist als massiver Anschlag beim Bau der Kirche vorbereitet worden, die Dachkante zum Klosterinneren wurde einfach gegen die Wand gesetzt; 3 Zugang zur Nonnenempore; 4 Sakristeitürchen; 5 ehemals doppelgeschossiger Kreuzgang, dessen Konstruktion vermutlich im 15. Jh. mit Einbau der unteren Konsolsteine nochmals verändert wurde; 6 nachträglich eingebrochener Emporenzugang.



Abb. 4: Gnadental, ehem. Kreuzgang. Einzige noch stehende, allerdings mehrfach veränderte Wand des Ostflügels (LDA).

der Kirche, von dem aus über eine Tür im Obergeschoss des Ostflügels der Nonnenchor erreichbar war.

Solche zweigeschossigen Kreuzgänge sind ein wesentliches Element der Frauenklöster. Sie waren notwendig um die Nonnenempore im Westteil der Kirche zu erreichen. Mit der Verlagerung des Chores aus dem Ostteil der Kirche auf eine westliche Empore wurde auch eine wesentliche Grundposition traditioneller Klosteranlagen aufgegeben: die Ausrichtung der Konventsgebäude auf den Ostteil der Kirche und die Errichtung des Ostflügels als eigentliches Mönchshaus mit direkter Verbindung zwischen Dormitorium und Mönchchor. In Gnadental rückte der Ostflügel entsprechend weit nach Westen, so dass auch hier eine unmittelbare Verbindung zwischen der Empore und dem Dormitorium im Obergeschoss des Ostflügels bestand.

Im Verlauf des 15. Jahrhunderts wurde eine zusätzliche Öffnung am westlichen Ende der Empore eingebrochen, so dass dann auch direkt vom Kreuzgangobergeschoss die Empore erreichbar war. Gleichzeitig erhielt der Kreuzgang ein neues Dach, wie nachträglich in die Wand eingebrochenen Konsolsteine belegen. Die Gründe für diese zusätzliche Öffnung sind noch nicht eindeutig zu belegen, aber sowohl baulich als auch archivalisch lassen sich einige Indizien ausmachen. Im späten 15. Jahrhundert wurde auch Kloster Gnadental von den

spätmittelalterlichen Ordensreformen erfasst. In der neuen, um 1500 durch das Paternitätskloster Schöntal erstellten Klosterordnung wurde unter anderem festgelegt, dass es für Äbtissin und Konvent nur eine Küche geben, weltlichen Personen innerhalb der Pforte keinen Zutritt gewährt und im Kloster kein Wein ausgeschenkt werden solle (Hohenlohe-Waldenburg 1883, 285 f.). Diesen Bestimmungen werden entsprechende Übertretungen vorausgegangen sein. Die Äbtissin hatte im Verlauf des 15. Jahrhundert ein eigenes Haus im Anschluss an die Westseite der Kirche erhalten, wo ihr ein Türrdurchbruch in der Westwand die direkte Verbindung zum Nonnenchor ermöglichte. Wahrscheinlich wurde im Lauf der Zeit das gemeinsame Dormitorium im Ostflügel aufgegeben und dafür zusätzliche Schlafräume im Westflügel eingerichtet, wie sie sich auch für andere fränkische Frauenzisterzen belegen lassen. Die westliche Türöffnung auf der Empore brach man vermutlich ein, um den Weg vom Westflügel über den Kreuzgang bis in den Ostflügel und von dort wiederum auf die westliche Empore abzukürzen. Zur Größe und Struktur des Klausurnordflügels sind durch spätere Überbauungen bislang keine genauen Aussagen möglich. Geophysikalische Messungen erbrachten erste Anzeichen für die Existenz eines Nordflügels, die Ergebnisse müssen noch weiter präzisiert und ausgewertet werden.

Am Projekt Beteiligte

Archäologie

Dr. Susanne Arnold, Landesdenkmalamt (LDA);
Rainhard Boes, LDA;
Dr. Uwe Gross, LDA.

Geschichte

Dr. Harald Droes, Inschriftenkommission Heidelberg;
Simon Haag MA, Freier Historiker;
Dr. Magdalena Rückert, Württembergisches Staatsarchiv Ludwigsburg.

Bauarchäologie/Bauforschung

Claudia Mohn, LDA;
Otto Teschauer, LDA;
Michael Weihs, Bauarchäologe.

Restaurierung

Otto Wölbart, LDA;
Albert Kieferle, Freier Restaurator.

Geophysik

Harald van der Osten, LDA.

Vermessung, Photogrammetrie

Günter Eckstein, LDA;
Martin Dendler, LDA.

Denkmalpflegerische Betreuung

Ulrike Roggenbuck-Azad, LDA;
Dr. Sabine Weyrauch, LDA.

Literaturverzeichnis

- Hohenlohe-Waldenburg 1863 F. K. Fürst v. Hohenlohe-Waldenburg, „Ordnung des Closters Gnadenthal“, in: *Zeitschrift des historischen Vereins für das württembergisch Franken* 1863, 285–288.
- Statsmann 1897 K. Statsmann, „Ein Werk der Frühgotik in Süddeutschland“, in: *Süddeutsche Bauzeitung* 7, 1897, 215–218; 226–229; 238 f.; 246–248.
- Wieland 1906 M. Wieland, „Gnadenthal, Cistercienserinnen-Kloster in Württemberg“, in: *Cistercienser-Chronik* 18, 1906, 65–71; 107–115; 135–144.
- Arnold/Gross 1999 S. Arnold/U. Gross, „Aufschlüsse zum ehemaligen Zisterzienserinnenkloster in Gnadental, Gemeinde Michelfeld, Kreis Schwäbisch Hall“, in: *Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg* 1998, Stuttgart 1999, 234–237.
- Rückert 2000 M. Rückert, „Zur Inkorporation südwestdeutscher Frauenklöster in den Zisterzienserorden – Untersuchungen zu Zisterzen der Maulbronner Filiation im 12. und 13. Jahrhundert“, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige* 111, 2000, 381–410.

Anschriften der Autorinnen

Susanne Arnold, Claudia Mohn
Landesdenkmalamt Baden-Württemberg
Silberburgstraße 193, D-70178 Stuttgart
susanne.arnold@lda.bwl.de
claudia.mohn@lda.bwl.de